

# Illyrisches Blatt.

## ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 87.

Samstag den 28. October.

1848.

### Großmann und die Seinen.

Von Theodor Drobisch.

Es war im Jahre 1790, als sich der Theaterdirector und Schauspieldichter Großmann nebst seiner Gesellschaft in Cassel befand und wegen seiner Reellität allerwärts die größte Achtung genoss.

Großmann, obschon von Figur sehr klein, war ein Mann von vorzüglichen Geistesgaben, vieler Sprachkenntniß, feinsten Weltbildung und vollkommenster, sowohl theoretisch, als practischer Bühnenkenntniß, der während seiner Directionsführung, die er mit großer Umsicht und glücklichem Erfolg leitete, manchen wackern Künstler bildete. Wie sein Biograph Reichard sagt, spielte er einen Lord Drinker, einen Riccaud de la Marliniere mit aller diesen Geschöpfen eigenen Etourderie und Impertinence; sein höchster Triumph aber war Marinelli und Nathan der Weise, weshalb er Lessing über alles schätzte und fast wie einen Heiligen verehrte.

Wehe dem Schauspieler, der bei ihm während der Probe eines Lessing'schen Stückes sich einen Scherz erlaubt oder sein Augenmerk auf andere Dinge gelenkt hätte; er war nahe daran, vom Director eine Kündigung zu bekommen oder augenblicklich entlassen zu werden.

Seit langer Zeit schon sah man diesen kleinen Mann über Etwas nachsinnen; er schien einen Lieblingsgedanken zu haben, der in's Werk gesetzt werden müsse, wenn ihm nicht längere Unruhe alle Thatkraft hemmen sollte.

Eines Abends, nach der Vorstellung der Emilia Galotti, lud er die Mitglieder seiner Bühne zu sich in seine Wohnung. Als er die Häupter seiner Lieben gezählt und nach seinen Kräften bewirthet hatte, erhob er sich im Kreise und sprach mit der ihm eigenen Würde: „Meine Freunde! Ich habe Euch um mich versammelt, um eines Mannes zu gedenken, den Deutschland mit Stolz den Seinen nennt, des kritischen Regenerators deutscher Wissenschaft und Kunst, des Schöpfers des modernen Prosa-Styls und, in besonderer Hinsicht auf das Drama, des Wiederherstellers des bessern Geschmacks — Gotthold Ephraim Lessings. Er blieb der Welt nichts schuldig, aber die Welt ihm Alles. Darum ist es uns heilige Pflicht, ihn zu ehren, was wir als Schauspieler dadurch am besten vollbringen, daß wir seine Dichtun-

gen in seinem Geiste auf der Bühne verkörpern und ihm so nach die Achtung zollen, die er als Dichter zu fordern berechtigt ist. Seht sein Trauerspiel: „Miß Sara Samson“, es ist nicht allein das erste Stück, welches den Namen eines Trauerspiels verdient, sondern es wirkt zuerst mit wahrer Originalität das französische Costüm ab und wird der Vorläufer aller der bürgerlichen Dramen, die wir jetzt besitzen. — Und dann mein Lieblingsstück: „Nathan der Weise“, dieser Idealphilosoph, dieser echte Weltbürger, vor dem nur der Werth des Menschen, nicht aber sein Bekenntniß Werth hat. Welch eine erhebende Fernsicht auf die Gleichstellung aller Religionen vor dem moralischen Gesetz eröffnet sich uns in diesem Nathan, der jedem Israeliten als Wegweiser dienen kann, um die moralische Höhe zu erlangen, die allein fähig ist, seine Gleichstellung zu bewirken. Ja, dieser Nathan ist nicht der Jude der Bibel, des Mittelalters oder unserer Zeit, sondern der Dichter, der reine Mensch, Lessing selbst. — Ihm, dem großen Gelehrten eine Libation zu bringen ist mein Dichten und Trachten; laßt uns Alle mit Kraft dahin wirken, daß deutscher Geist dem deutschen Manne ein Denkmal setze. Zur Erreichung dieses Zweckes laßt uns „Mina von Barnhelm“ aufführen. Nicht die Gabe, die Liebe bestimmt den Werth. Ich aber meine: es müsse sich hier in Cassel ein leidliches Stümmlchen erschwingen lassen, und wenn alle Bühnen Deutschlands mit einstimmen, so wollte ich barhäuptig vom Theater zu Theater wandern und mitwirken, bis es prange, das erhabene Standbild des großen Denkers und Dichters, dessen Geist uns befreit vom Alexandriner und der französischen Tragödie.“

Mächtig hallten diese Worte in den Herzen der umstehenden Künstler wieder. Alle reichten sich die Hand und gelobten, mit ganzer Kraft Hand an's Werk zu legen.

Großmann traf die nöthigen Vorkehrungen und versäumte nicht, den Darstellern der betreffenden Rollen hier und da bedeutsame Winke zu geben. — Die nöthigen Bekanntmachungen waren ergangen; der Tag der Aufführung nahte heran.

Nachdem Vormittags die Generalprobe mit Zuziehung aller Requisiten abgehalten worden war, ging der Director in die Cassen-Expedition. „Nun, mein Lieber, wie stehts?“ redete er den Cassier an. Dieser zuckte mit den Achseln und sagte, daß er bisher nichts mehr als ein Duzend Billets ver-

kauft habe. Ohne ein Wort zu entgegnen ging Großmann von dannen und setzte seine Hoffnungen auf den Abend.

Schon waren sämtliche Schauspieler im Conversationszimmer völlig angekleidet beisammen, welche von Zeit zu Zeit auf die Bühne gingen und durch das Guckloch im Vorhange in das Parterre hinausstarrten. Still machten sie die kleine Blechklappe wieder zu und gingen betrübt zurück. Keiner sprach ein Wort, denn nur hie und da gewahrte man einen Zuschauer, der es für gut erachtete, des großen Deutschen zu gedenken.

Sparlich saßen die Zuschauer da, meist auf den hintern Plätzen. Die Logen waren dunkel und leer, selbst die Söhne der Musen, die Herren Studenten, waren abwesend, heute, in einem Stück von so echtem, norddeutschen Gehalt. — Sie hatten es als Feinschmecker vorgezogen, einem Schmause beizuwohnen, da ihnen wahrscheinlich ein Pudding lieber war, als der Lessing.

„Raum die Kosten!“ murmelte Großmann für sich hin, als er in die Rede hinausgeblickt hatte. In der Hoffnung, daß vielleicht Billets zum Besten des Zweckes abgeholt oder mit einem höhern Gelde als der Eintrittspreis honorirt worden wären, schickte er den Theaterdiener an die Casse.

Nach wenigen Minuten kam dieser mit einem Zettelchen zurück. — Großmann griff hastig darnach und las mit gedämpfter Stimme: „Totaleinnahme zum Besten eines Lessing-Denkmales fünfzehn Thaler und zwölf Groschen.“

Mit den Worten: „So ehrt Deutschland seine großen Todten!“ entfiel das Blatt seiner Hand. Er war unschlüssig, ob er solle den Vorhang aufziehen lassen und überlegte mit sich selbst. Plötzlich trat er in die Mitte der Seinigen und rief: „Nein, Kinder, diese Schmach soll dem großen Manne, soll uns nicht angethan werden. Laßt uns heute so recht aus vollem Herzen ein Lessingfest feiern! Jedes Wort, jeder Ton seiner herrlichen Dichtung sey heute ein ganzer Act, ein ganzes Stück. Auf, das Publicum ist zwar klein, aber es ist ein Häuflein Geweihter, das uns verstehen wird. Agire heut' ein Jeder, als wenn der große Lessing vorn in der Loge säße und unserm Spiele lauschte.“

Furchtbar zündende Funken in das Pulver der Begeisterung waren diese Worte. — „Platz, vom Theater!“ rief der Inspicient, der jetzt mit der Klingel das Zeichen zum Anfang der Musik gab. Alles war Fülle und Kraft, Gluth und Begeisterung. Selbst der alte, ergraute Souffleur ging mit Schritten, welche in der Scansion das hohe Vermaß bezeichnen, nach seiner unterirdischen Behausung.

Die Ouverture brauste dahin, als sey des Directors Wort gleichsam wie ein electrischer Schlag auch unter die Musiker gefahren. Wo eine Cadenz ertönte, da fiel sie nicht aus den Fingern, nein! das volle stuthende Herz warf sie aus im Sturme der Begeisterung.

Das Stück begann; jedes Wort, jede Scene wurde im Geiste des Dichters gesprochen und gespielt. Alles war thätig

und rührig; nur Einer that nichts — der Souffleur. Sein Schweigen aber war ein Lob mit tausend Zungen; jeder Schauspieler war Herr seiner Rolle, jedwede Accentuirung und Bewegung trug den Strämpel der Vollendung. —

Wahrlich! so lange Lessing's „Minna von Barnhelm“ auf deutscher Bühne gespielt worden war, so hatte man das Stück noch nie in Scene gehen sehen.

Beim Fallen des Vorhanges fielen zwar keine Kränze und Gedichte auf die Bühne, womit man in unsern Tagen so verschwenderisch umgeht; die volle Befriedigung aber, die jeder Zuschauer mit hinwegnahm, war mehr Ruhm für die Darsteller, die außer den Gaben ihres Geistes noch ein Opfer brachten, das sich als ein gar schöner, herrlicher Zug ihrer Verehrung gegen Lessing bewährt.

Fünfzehn Thaler zwölf Groschen war die Einnahme, welche das kunstfünige Casseler Publicum beigesteuert; das schämten sie sich abzusenden, und die Mitglieder einer Wanderbühne, jene armen Schauspieler, die damals kaum den vierten Theil der Gage hatten, welche die jetzigen Mimen beziehen, beschloffen einmüthig, einen Theil von ihrem Wochengehalt abzugeben.

Es geschah, und so steigerte sich die Summe bis auf siebenzig Thaler; ein Ehrengeld, gesäuert in der Flamme der heiligen Begeisterung, geprägt von dem Schlage des Herzens, womit sie die Nationalehre der Casseler Bürgerschaft einlösten.

Die Namen der Künstler, die an jenem Abend mitwirkten, sind verklungen; sie nennt keine Lippe, kein Buchstabe zeigt sie der Nachwelt an, im Buche der Kunst aber glänzen sie, gleich den in Gold gestickten Gedichten des Mallokat in der Moschee zu Mekka.

## Ein Quid pro Quo.

(S c h l u ß.)

Mechanisch griff er nach dem dritten Brief und las: „Ew. Wohlgeborn! Obgleich nicht im directen Auftrage des Herrn Ministers mich an Sie wendend, glaube ich jedoch andeutend Ihnen melden zu dürfen, daß eine hohe Person sich leider über Ihre letzte Publication sehr ungünstig ausgesprochen. Der Ton darin ist allzu aufregend; vorzüglich wurde getadelt, daß Sie offenbar zu weit ausgreifen, und uns zu Sprüngen veranlassen wollen, die eine ganz andere Schule voraussetzen, als die, welche man in Deutschland bisher befolgt. Indem ich nochmals wiederhole, daß diese Mittheilung durchaus nur eine freundliche und keine officiële ist, zeichnet sich mit voller Hochachtung Euer Hochwohlgeboren ergebenster R\*\*, Ritter des grünen Vogelordens vierter Classe.“ — „Da werde ein Anderer daraus klug!“ — rief der Künstler aus. „Der Kammerherr Y\*\*\* schrieb mir vorige Woche, meine jüngst erschienenen Studien haben entzückt, und dieser Brief gibt Winke, ich soll nicht so weit ausgreifen. Par Dieu! am Ende mischen sich die deutschen Regierungen auch in die Musik, und stellen Censoren auf, damit eine Composition nicht allzu aufregend sey. Bei Beethoven! Ich bin froh, daß ich wieder

nach Paris reise!“ Um auf angenehmere Gedanken zu kommen — öffnete der fremde Künstler jetzt die verschiedenen Pakete, die alle unter seiner Adresse angekommen waren. Er errieth halb und halb deren Inhalt. Als ein wahres verwöhntes Kind war es ihm nichts Neues mehr, nach jedem Concerte mit süßen Souvenirs, mit duftenden Stickereien, Versen, Blumenwinden von anonymen und halbanonymen Damenhänden beschenkt zu werden. Lächelnd und im Voraus an diesen zarten Huldigungen sich weidend, nahm er die Scheere und schnitt die diesmal sehr groben, gar wenig weiblichen Enveloppe's der Pakete auf. Das erste, das er öffnete, enthielt ein Stück Sohlenleder mit der Ueberschrift: „Proben aus der P\*ischen Lederfabrik“; das zweite einige Streifen dicken Flanells; das dritte ein Duzend kleiner eiserner Nägel, mit der Bemerkung, daß sie mit der neuen Dampfmaschine, 15.000 in einer Stunde, erzeugt seyen; das vierte einige Seidenwürmer. — Der Künstler brach in ein lautes Gelächter aus; alle bisherigen Briefe und Pakete waren schlechtweg „Herrn F. List“ bezeichnet gewesen, und der geniale Künstler hatte nicht den Kleinigkeitsgeist, sich viel um die Orthographie seiner Correspondenten zu kümmern. Das Nägelpaket hatte jedoch den Nagel auf den Kopf getroffen. Die Adresse lautete: Herrn Friedrich List, Dr. — Des Künstlers Name ist, wie unsere Leser es längst errathen, Franz List.

Nach schlug dieser den Weg zu seinem Nachbar ein und fand diesen in seinem Vorzimmer, als Märtyrer in der Mitte von einem Duzend Bedienten und Kammermädchen, die ihm von ihrer Herrschaft Blumensträuße, Stickereien, Verse, Einladungen zu Dinern u. s. w. überbrachten, und die alle behaupteten, an Herrn List abgeschickt zu seyn. — „Mein Gott, ist denn der deutsche Enthusiasmus plötzlich toll geworden!“ rief der berühmte Nationalöconom lachend aus. — „Im Gegentheil, gescheit ist er plötzlich geworden!“ — rief der wahre List jetzt eintretend aus — „ja, mein edler Freund, der deutsche Enthusiasmus wendet sich endlich Demjenigen zu, dem er so reich gebührt.“ Lachend schüttelten sich die Namensvettern die Hände. —

„Und nun lassen Sie uns austauschen.“

„Hier Ihre Bouquets und Ihre Stickereien.“

„Hier Ihr Sohlenleder, Ihr Flanell, Ihre Dampfnägel.“

„Hier das duftige Billet-Dour.“

„Hier die Nummern des allgemeinen Gewerbeblattes.“

„Hier die officielle Ernennung zum Ritter des grünen Vogels aus \*\*\*.“

„Hier die „nichtoffizielle“ Nase, die man Ihnen sendet, gleichfalls aus \*\*\*. Glauben Sie mir, diese Nase ist so viel werth, als meine Ernennung. Es zeigt, daß Ihre Schriften noch mehr aufregen, als mein Piano.“

„Hier ein Billet von einem Engländer.“

„Hier ein Ditto.“

„Der Engländer gehört uns gemeinschaftlich. Wir müssen uns an ihm rächen.“

„Ich schicke ihm eine Ausforderung.“

„Nicht doch; Friede in Deutschland! wir schicken ihm als Antwort das Sohlenleder und Flanell, da wird John Bull genug sich ärgern, wenn er sieht, wie weit unsere deutsche Industrie bereits ist.“

„Bravo!“

Die Genien des Zollvereins und der Tonkunst schauten lächelnd aus dem siebenten Himmel herab auf diese Gruppe.

## Feuilleton.

**Schnelle Justizpflege.** — Bei dem Bezirksgerichte D..... ist der Georg Kottnig'sche Verlaß bereits seit 13 Jahren anhängig, und bis zur Stunde trotz der vielseitig veranlaßten Einschreitungen zu keinem erwünschten Ende zu bringen. — Die minderjährigen Erben, welche durch diese Zögerung zu empfindlichem Nachtheil gelangen, sehen sich durch ihren Vertreter und rücksichtlich Vater veranlaßt, diesen Uebelstand dem Forum der Oeffentlichkeit zu übergeben, vielleicht dürfte ein solcher Schritt die gewünschten Folgen hervorrufen, welches bisher aller bittlichen und selbst drohenden Einschreitungen ungeachtet ohne Erfolg war. O gerichtlicher Schneekengang! —

**Handbüchlein für Wähler,** — oder kurzgefaßte Anleitung, in wenigen Tagen ein Volksmann zu werden — nennt sich ein neues Schriftchen des Frankfurter Struwelpeter (Dr. Heinrich Hofmann.) Ein Freischärler mit zottigem Bart steht als Bignette auf dem Titelblatt, wie er das Scepter zerbricht, um es mit dem Knotenstock zu vertauschen; eine Krone nimmt er zum Schemel seiner Füße und seiner Erhöhung; die Unterschrift: „Se ipse fecit.“ bezeugt ihn als selbsteigenes Fabricat. Man habe, sagt der Verfasser, Complimentirbücher aller Art, auch für Wolfsschranzen geschrieben. Das ergötzliche Buch gibt dem gründlichen Wähler unter den Verhaltensregeln auch Diätvorschriften. Ein redlicher Wähler, heißt es, soll Lieblingsgerichte haben, z. B. Wildpret, weil dessen Vertilgung eine Wohlthat für den Landmann ist. Um seine Sehnsucht nach der République rouge zu bewahrheiten, soll er sein Beefsteak „recht blutig“ verlangen, rothe Rüben, Blutwurst, Rothwein verzehren, nur Rothwein trinken. Auch Trüffel sind sehr gut, weil sie herausgewühlt werden. Die wichtigste Toilettenfrage betrifft den Bart. Ein echter Wähler muß möglichst auf den Zähnen oder auch um die Zähne herum Haare haben. Die Charakteristik der Bartgattungen stellt sich dann in folgender Weise auf. 1) Kein Bart: Philister, Epicur, Bourgeois. Ist der Mensch sehr elegant gekleidet, trägt er gar Glacéhandschuhe, so gehört er unter die diplomatischen Reactionäre, kann aber grob behandelt werden. 2) Kleiner, sorgfältig gewichter Schnurrbart, Kinn glatt; aristocratischer Reactionär; schießt zuweilen gern mit Pistolen, deshalb mit Vorsicht zu behandeln. 3) Schnurrbart mit kleinem Zwickelbart an der Unterlippe: Dürfte mitunter der Polizei angehören, deshalb gleichfalls mit der nöthigen Vorsicht zu behandeln; es sey denn, daß man viele gute Freunde bei sich hat. 4) Schnurr- und Knebelbart ohne Backenbart: Gehört dem linken Centrum an. Keine entschiedene politische Farbe. Durch etwas Raßren: Uebergang zur Reaction. Muß wo möglich gewonnen werden, man darf ihm aber nicht zu viel trauen. 5) Gar nicht rasirt, Bart von einem Ohr zum andern: a) mit der Scheere gleichmäßig abgeschnitten, steife Haare, mehr in's Borstenreich spielend: Entschiedener Volksfreund. Mehr in der Praxis, als in der Theorie zu verwenden. b) Naturwuchs, unberührter Haar-Urwald; nie nahe ihm ein schneidendes Werkzeug; herabwallend, meist mehrfarbig: Edler Volksfreund, communistischer Träumer, radicaler Verbesserer ohne allen historischen Boden, aber zuweilen doch mit

practischer Selbstbestimmung. Messias des vierten Standes, verspricht Wunder zu thun — nächstens."

**Barricaden.** — Wie alt die Sitte sey, Barricaden in den Straßen bedrohter Städte zu bauen, beweist der Prophet Jeremias, der in seinem dritten Klagelied über die Zerstörung Jerusalems durch den babylonischen König Nebucadnezar im Jahre 588 vor Christi Geburt also singt: „Er verschloß meine Straße mit Quadersteinen, meine Gassen wühlte er auf.“

**Zwei Communisten.** — Neulich schnitt in Paris ein practischer Communist im Gedränge einem Herrn die beiden Frackschöße ab. Der Eigenthümer des Rockes drehte sich um und nahm den Communisten beim Kragen. „Was machen Sie da?“ fragte er. — „Das sehen Sie ohnehin. Ich nehme nach dem Systeme des Communismus die Hälfte ihres Frackes.“ Der Frackmensch, welcher auf einmal Spencermann geworden war, schlug ein großes spanisches Rohr am Rücken des Diebes entzwei und sagte: „Auch ich bin ein Communist, Ich theile meinen Stock mit Ihnen. Da haben Sie die Hälfte davon.“

### Papierkorb des Amüfanten.

Eine Petition an die Königin Victoria und deren Gemahl hat das englische Volk überreicht, in welcher das kindergeseignete Paar gebeten wird, das Land vor Ueberschwemmung zu bewahren. Die Petenten sollen abweislich beschieden worden seyn.

Ein Damenkleidervorfertiger zeigte unlängst seine Wohnungsveränderung auf folgende Art an: „Ich wohne gegenwärtig mir gegenüber.“

Einem Gerichtsbeamten, der im Begriffe war, eine Reise nach Hause zu machen, wurde gerathen, lieber eine Gebirgsreise zu thun. — „D,“ erwiderte er, „das entgeht mir doch nicht, denn wenn ich zurückkomme, finde ich ohnehin ein Gebirge von Acten vor.“

Bei einem Galanterie-Arbeiter in einem Städtchen unweit Carlsbad wurde eine Brieftasche bestellt. „Endlich!“ ruft der schon ungeduldige Käufer, als das Verlangte fertig zu seyn schien. — „Nur einen Augenblick,“ bat der Vorfertiger; „es fehlt nur noch die Inschrift: „London.“

### Zwei durch die Zeitumstände sich selbst aufdringende Fragen.

1. In der „Laibacher Zeitung“ vom 17. d. M. sagt der slovenische Verein, daß er sich auch in das Politische mengen werde; warum unterläßt nun obiger Verein öffentliche Reden, wie sie auch schon im Monate Mai im Redoutensaale gehalten wurden, vorzutragen, damit die Krainer als Slaven erkennen, welchen politischen Weg sie zu betreten haben, oder ist die Furcht vor den Bureautraten noch immer so groß, daß man nicht ein Mal das zu unternehmen sich getraut, was durch die Constitution erlaubt ist? —

Deutsche Blätter, wie z. B. „der Radicale“, „der Freimüthige“, senden centnerweise Bist in die Provinzen, geifern gegen das Slaventhum und suchen die Slaven als Halbmenschen zu schildern, während sie die so oftmals gepriesene Humanität, Biederkeit und Redlichkeit der Deutschen an das Tapet ziehen (die Worte des Lichnowsky, Kuerswald in Frankfurt und des greifen Latour in Wien sind gewiß ewige Zeugen ihrer Humanität und Biederkeit, ebenso auch der Ermordungsplan, den sie gegen die czechischen Deputirten im Schilde führten!). Wenn nun der Laibacher Bürger solche Blätter in die Hand nimmt und sie liest, von den Slaven selbst aber nicht aufgeklärt wird, so hält er die Lügen der

deutschen Zeitungsschreiber für wahr und wird zum Deutschthümer. Auch deutsches Geld und deutsche Emissäre sind bei uns wirksam, was die letzten Geschichten mit den Grager Freiwilligen u. dgl. genugsam beweisen und doch thut man nichts, um das Volk aufzuklären; ja, so geschieht es, daß selbst ein Theil der Laibacher Nationalgarde unter dem, den Slaven so verderblichen deutschen Einflusse steht, und dieses bloß deshalb, weil der gemeine Mann nichts weiß von dem, was die nationale Partei, d. h. die Slaven haben wollen. Der deutsche Einfluß zeigt sich überall im Fahrenstreite, in der Verbächtigung des braven slovenischen Vereins, des Sellacic und der Croaten, in dem hin und wieder angeregten Studentenhaffe, weil die Deutschthümer wissen, daß die krainischen Studenten für das Slavische und für das Wohl des Vaterlandes eingenommen sind u. dgl. Selbst die meisten unserer Deputirten stehen unter dem Panniere des Slavensressers Löhner, mit Ausnahme des braven Herrn Doljak, der aber auch dafür als echter Patriot, so wie die wackern Ozechen, von Hunen liehen mußte, um nicht an einem Laternenpfahle mit deutscher Humanität gehängt zu werden (so garantiren die Deutschen den Slaven ihre Nationalität!). Ich meine nun, man sollte an Sonntagen die Gärten und das Volk einladen zu den öffentlich abzuhaltenden Reden, um in diesen unsern Landsleuten die so nothwendige politische Aufklärung zu ertheilen. —

2. Warum werden ferner die noch in Frankfurt sitzenden Deputirten von Krain, Gold und Paschan, nicht zurückgerufen, da die Wahlen für Frankfurt so ganz wider den Willen des Landvolkes demselben aufgedrungen wurden? —

Ein Slovene.

### Laibacher Schaubühne.

Endlich haben wir ein Stück, das schon auswärts alt geworden ist, über die Bühne schreiten sehen — es ist Carl Guskow's köstliches Lustspiel: „Urbild der Tartarier“. Da diese Vorstellung die erheblichste im Laufe dieser Woche genannt werden muß, so wollen wir, mit Präerition des sonstig Gebotenen, bei diesem Lustspiele verweilen, welches unter die geistreichsten der Neuzeit gestellt zu werden verdient. Die Handlung per longum et latum zu erzählen nähme zu viel Raum weg; sie besteht, kurzgefaßt, darin, daß eine durch die feinsten Intrigen hintertriebene Aufführung eines Molière'schen Lustspiels, worin ein gleichnamiger Frömmster und heimlicher Bösewicht schonungslos entlarvt wird, endlich doch zu Stande kommt und damit endet, daß der König Ludwig XIV. den im Lustspiel markirten scheinheiligen Heuchler persönlich kennen lernt und seiner Stellen entsetzt, Molière's großes Talent öffentlich anerkennt und letzterer seine Geliebte heirathet. Das Stück, zu den feinen Conversationslustspielen, die sich in der Hofschäre bewegen, ist durch Scenirung, spannendes Interesse und einen blühenden Dialog ausgezeichnet und bietet mit so sicherer Hand gezeichnete Charaktere dar, daß man den bedeutenden Dramaturgen sogleich heraus erkennt. Die gelungenste Zeichnung ist unfehlbar die Titelpartie, Präsident Lamoignon. Dieses Conglomerat von Scheinheiligkeit und Lüsterheit, berechnender Schlaubeit und Tücke, frommer Augenverrehung und raffinirter Bosheit ist ganz trefflich veranschaulicht. Uebrigens sind noch Molière und Armande äußerst gelungen. Die Darstellung muß bei dem Anbetracht, daß man auf vielfältige Proben und Einstudierungen so langer neuer Stücke wirklich keine Zeit hat, als recht gelungen bezeichnet werden. Herr Posinger (Präsident Lamoignon) hat für Parthien dieser Art entschiedenes Glück und Talent. Er nuancirt sie so scharf, treu und bezeichnend, daß sein Verdienst als Intriguant allenthalben gewürdigt wird; auch dießmal spielte er seinem Fache sehr entsprechend und hätte er das zu Lanque Dehnen vermieden, wäre der Beifall noch viel lauter und enthusiastischer gewesen. Herr Baudisch gab den König Ludwig XIV. mit Glück und viel Tact. Herr Rott, als Molière, war voll dichterischen Feuers. Der Charakter erklienen gut aufgefaßt. Bon Fräulein Durmont muß ich sagen, daß ich sie noch in keiner Parthie so vollkommen gesehen habe, als gerade hier als Armande. Mimik und Spiel im 4. Acte in der Scene mit dem König verriethen eine wahre Künstlerin. Die feine Coquetterie einer Weltbame konnte nicht glücklicher, gracieuser, vollendeter ausgeprägt seyn, als sie es that. Bravo, Fräulein Durmont! Madeleine fand in Fräulein Posinger eine tüchtige Repräsentantin. Herr Negeer, als Lionne, war auch brav. Die Uebrigen in den nicht besonders erheblichen Rollen genügt; in Summa: Die Vorstellung war eine gelungene und hätte ein zahlreiches Publicum verdient.

Leopold Kordeisch.